

Heimat, einmal anders gesehen

Wolfram
Frommlet

Sepp Schelshorn und sein Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur

*Wer Bücher schreibt, gilt was,
wer sammelt, nicht.*

Wenn man nach fast drei Stunden treppauf treppab, durch Schmiede und Gerberei, Kramladen und Stall, an Schnapsbrennerei und Bienenstöcken vorbei dann endlich am langen Holztisch über einer Tasse Kaffee sitzt, kein bisschen müde, sondern angerührt durch die unzähligen Geschichten, bereichert und von all dem Niegehörten ganz durcheinander, wenn man besorgt ist, die in Windeseile geschriebenen Notizen später nicht mehr lesen zu können und man ahnt, dass die drei Stunden um wenigstens vier weitere zu kurz waren, wäre nicht die Zeit gekommen für das Mittagessen, wenn man dann zum ersten Mal durchatmet, drängt sich zuerst die Frage nach dem Alter dieses Mannes vor, der fast pausenlos erzählt und keinen unnötigen, geschweige denn einen unsinnigen Satz in drei Stunden von sich gegeben hat. 70 werde er dieses Jahr, sagt Sepp Schelshorn und strahlt zufrieden.

Der groteske Wunsch schießt in den Kopf, es mögen ihm noch weitere 70 Jahre gegönnt sein. Denn dieser Mann verkörpert, was im Historikerjargon «oral history» heißt, mündlich überlieferte Geschichte; dieser Mann belebt nicht ein Museum, er lebt es, es lebt ihn und nur durch ihn, in einer ganz außergewöhnlichen Weise. Sepp Schelshorn ist, was in allen Kulturen über Jahrhunderte eines der angesehensten Mitglieder der Gemeinschaft war und in allen Kulturen vom Aussterben bedroht ist – ein Geschichtenerzähler. Keine Sagen, Märchen oder Legenden, sondern Geschichten von den Menschen und den Dingen, von Liebe und von Tod, von Armut und von Brot, Geschichten «von unten», vom «gemeinen Mann» und den Frauen auch, Geschichten, die nach Schweiß riechen, nach Erde und jungem Schnaps, in denen viel Arbeit vorkommt und eine erstaunliche Menge an Schönheit, die nichts gemein hat mit den heutigen Idealen. Und eine Traurigkeit liegt immer wieder über den Geschichten, über dem, was der ländliche Raum, was die bäuerliche Kultur an Vielfalt und Reichtum in vergleichsweise kurzer Zeit verloren hat.

Zu erzählen ist von einem Museum, das man als Fossil bezeichnen könnte, als überholt, böswilliger auch als dilettantisch, weil es keiner zeitgemäßen



Sepp Schelshorn erläutert Geräte der bäuerlichen Arbeit.

Techniken bedarf, keiner Schautafeln, Videoclips und didaktischer Hinweise, weil keine akademisch abgesicherten Fußnoten und museumspädagogische Hinweise die Besucher zur richtigen Erkenntnis führen. Es ist eine Augen- und, wenn der Hüter des Hauses dabei ist, eine Ohrenweide, die auch lese-schwache Menschen genießen können, weil es so gut wie nichts zu lesen gibt.

Zu erzählen ist von einem Süchtigen, wie er sich selbst bezeichnet, einer Sucht, die ihn nicht krank machte, sondern ganz augenscheinlich glücklich und zufrieden, die ihn, wie die meisten Süchte, an die Grenze seiner finanziellen Möglichkeiten brachte – *jeder Pfennig Erspartes isch do neigange*, ihn aber nicht auszehrte, sondern, was kaum einem Erwachsenen gelingt und die meisten deshalb so freudlos macht, ein Stück Kind bleiben ließ – naiv ein wenig

und deshalb unvoreingenommen, unbegrenzt neugierig und liebesfähig, wie nur Kinder es Dingen gegenüber sein können. Wie ein Kind an der Mutter hänge er an diesem Museum. Zu erleben ist in Wilhelmsdorf, das mit seiner Brüdergemeinde eh schon ein Ort von der Norm abweichender Christen ist, zu erleben ist ein Mann, der den Beweis liefert, dass Wissen nicht abhängig sein muss von akademischer Bildung, der mit erfrischender Weisheit und inzwischen wohl – nach mancher Kränkung – auch mit Schmunzeln, von der Verachtung, der Nicht-Beachtung spricht, die ihm die *gscheiten Herren, die Doktoren* entgegen brachten, eine Gnade bei manchen, dass sie ihn überhaupt grüßen.

*Bayerischer Gärtner mit Floristin in Wilhelmsdorf –
Sammler und Hüter der Vergangenheit*

Von Bäumen beschattet ein stattliches Bauernhaus im Stil von 1880, Abbild und Original – Türen, Bohlen, Balken aus aufgegebenen Bauernhäusern der Umgebung. Bergeweise hat Schelshorn sie gehortet, hat bei jedem abgerissenen Hof seinen Traum stärker gespürt, selbst mal in einem solchen wohnen zu können. Erinnerungen an die Kindheit, bis heute unüberhörbar, in Bayern bei Kraiburg. Arme Verhältnisse, wie viele aus solchen mochte er die Schule nicht. Noch keine 14 war er Bauernknecht für alles, löschte Kalk, buck Brot, hütete Vieh und erntete Heu, lernte, was es heißt, um ein Brot zu schufden, wagt den Schritt von der untersten Stufe zu einer höheren, absolviert eine Gärtnerlehre, lernt beim Tanz eine Floristin kennen, die Liebe bringt ihn 1960 nach Wilhelmsdorf, zusammen bauen sie einen Gärtnereibetrieb auf.

1985 wird aus dem Traum ein Haus, 3.000 handgemachte alte Ziegel decken es ein, geräumig von Anfang an, weil die tragende Substanz, das Holz, fast nur aus Höfen stammte, in denen ein Schultes gewohnt hatte. So sollten sie quasi weiterleben in einem rekonstruierten «Schultes-Haus», so sind denn auch die unteren Räume eingerichtet. Da kam noch manches dazu, erzählt Sepp Schelshorn, ein wenig Heimweh nach dem bäuerlichen Bayern, schon immer eine große Liebe zur bäuerlichen Kultur und, je mehr um ihn herum abgerissen, verhandelt, rausgeschmissen, modernisiert wurde, desto entschlossener wurde er, so viel wie möglich von dieser Kultur zu bewahren. Immer wollte er Bauer werden, aber *als Häuselbua koi Chance*. Dann eben Hüter der Vergangenheit.

«Kruscht, alts Klump» nennen die Dörfler, was Schelshorn nun sammelt, wahllos wohl anfangs, zufällig. Ernst nimmt ihn anfangs eh niemand, um es

noch dezent auszudrücken. Doch was heute bei seiner Führung keinen Raum mehr hat, weil die Geschichten um Menschen und Dinge aus ihm herausprudeln, das muss eine große Gabe in ihm sein: fragen zu können, zuhören, Menschen ernst nehmen, ihr Vertrauen gewinnen und somit dem «Kruscht» das Leben wieder zu geben, das er einst hatte. Wie sonst wäre es möglich gewesen, ohne Erbe, mit dem Ersparten nur aus einer Gärtnerei, aus Dutzenden von Dörfern tausende von alten Gegenständen wegzutragen. Genug, über die Jahre mehrere Etagen zu füllen, 30 nachempfundene Werkstätten, einen Stall, eine Scheune, später noch einen Wagenschuppen für Deichsel- und Rechenmacher; dazu kommt später das nach wie vor benutzte Backhaus und, 1992, die winzige barocke Hofkapelle. Für Schelshorn der schönste Beweis, dass bei einigen sein Museum angenommen wurde: Die Lehrlinge des lokalen Maurermeisters haben sie gebaut, die Innung gibt ihren Segen.

Heillos überladen möchte man spätestens im dritten Raum diese Sammlung empfinden, unentwirrbar für den ahnungslosen Besucher die schiere Masse an Gegenständen. Sammlerbesessenheit, die sich verselbständigt. Nicht ein Schmiedehammer, sondern zehn, Schrauben und Nieten schubladenweise, Nuten und Schlaufen beim Klempner, Feilen und Leisten bei Schreiner und Schuster, die Augen finden keinen Halt. Wäre da nicht Schelshorn dabei. Kein Werkzeug, dessen Anwendung er nicht erklären kann, keine Schraube, die er nicht mit einer der vielen Fertigkeiten des Schmiedes, des Zimmermannes verbindet. So wird deutlich, von Raum zu Raum mehr, welches Können hinter diesen Berufen steckte.

Ganz nebenbei erfährt man die Entstehung von Redewendungen aus der dörflichen Arbeitswelt –



Eine Schuhmacher-Werkstatt aus alten Zeiten.



Sepp Schelshorn in seinem Tante-Emma-Laden mit einem handschriftlich geführten Ein- und Verkaufsbuch.

über dem Schmiedefeuer hängt ein Kessel an einem Zahngestänge, kann höher, tiefer gestellt werden – *einen Zahn höher schalten*; das Beil des Zimmermanns für die Wanderschaft ist genau auf seine Statur abgestimmt, *damit er nicht über die Stränge schlägt*. Anfangs, erzählt er in der Schusterwerkstatt, und zeigt ein uraltes Exemplar, gab es keine linken und rechten Schuhe, der Kosten wegen, da wurde jeder *über einen Leisten geschlagen*. Er greift zu einem zerschissenen, extrem schief getretenen Bauernschuh und liest eine Geschichte in ihm. Der Träger muss einen schweren Unfall gehabt haben, vielleicht ist er unter den Wagen gekommen, hat ein schiefes Bein behalten und den Schuh der Behinderung «eingetreten», einen besseren gab es nicht. Da liegen Hobel beim Küfer, doch längst haben die Augen gelernt zu differenzieren – nicht sammlerwütig viele Hobel, sondern einer schöner als der andere, jeder für ein spezielles Holz, für einen besonderen Typus Fass.

Puristen: Keine zeitliche und örtliche Zuordnung – Schönheit der Formen und Redensarten

Da stehen dreißig Pflüge unterm Dachboden, doch keiner wie der andere: jeder für eine bestimmte Erde, Saat und Anbaumethode. Allein die Vielfalt der Bezeichnungen, der sprachlichen Fantasie unserer Vorfahren ist eine Entdeckung: Beet-, Reihenhack-, Kartoffelernte-, Häufel-, Berg- oder Rodelpflug.

Museumspuristen, historische Pedanten mögen und werden wohl nach einem Besuch dieses Museums einwenden, dass die wenigsten Gegenstände eindeutig Zeit und Orten zugeordnet seien,

dass regionale Kleinräume willkürlich miteinander vermischt würden und es an jeder historischen «Sauberkeit» mangle. Mag sein, nur trübt dies die erhellende Erkenntnis nicht, die erst durch die Fülle der Werkzeuge, der Gebrauchsgegenstände, entsteht, dass die bäuerliche Arbeitswelt, dass das dörfliche Handwerk des 19. Jahrhunderts, ob im Detail historisch präzisiert oder nicht, nicht «einfach» war, sondern hochkomplex, sehr differenziert den gegebenen Materialien angepasst und, im Gegensatz zur heutigen Zeit, Ressourcen schonend, nachhaltig – alles wurde bis ins Letzte verwertet, metallischer Abfall umgeschmiedet oder vom fahrenden Gewerbe geradezu kunstvoll repariert; Krüge mit Drahtnetzen stabilisiert, Pfannen, Töpfe in Mustern gelötet, genietet, gehämmert, dass es eine Augenfreude ist.

Die Kenntnisse und Fähigkeiten der Bauern waren enorm, umso beängstigender, was verloren geht an Wissen, wenn aus Landkultur Agrobusiness wird. Ein besonders eindruckliches Beispiel, was man ohne Schelshorns Führung allerdings nicht begreifen würde, die breiten Ledergurte, die im «Stall» von der Decke hängen. Mit ihnen wurde die Kuh beim Kalben entlastet, gehoben, oder der lederne Kastrationsack für die Ochsen. Einen Tierarzt hatten sie nicht, hätten sie auch nicht bezahlen können.

Schelshorn liebt jeden einzelnen Gegenstand, es reicht, wenn er kurz anhält, auf eine Waage zeigt, ein Strahlen über sein Gesicht huscht – ja, er braucht nichts zu sagen: die filigrane Schönheit der Schalen, das sich nach oben verjüngende Pendel, die Muster

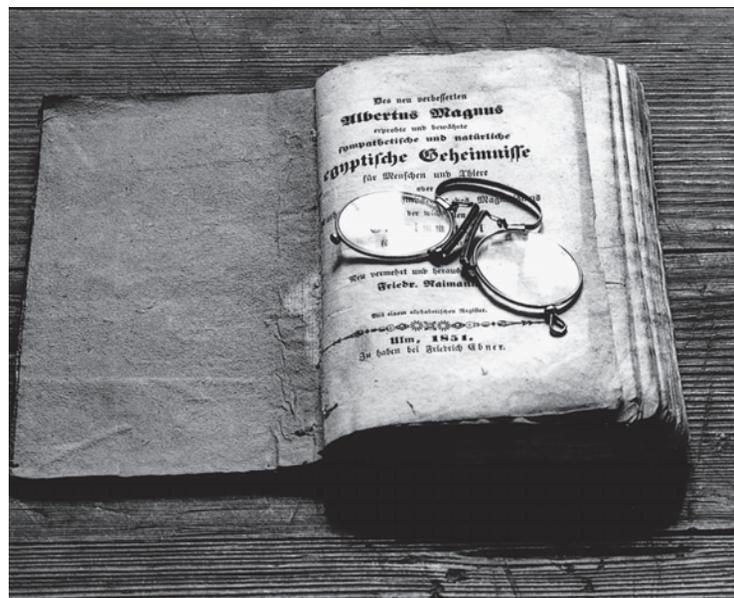
im Flechtwerk der Bienenstöcke oder der leichte Charme der «Kleegeige» – der Name allein! –, deren «Bogen» er behutsam streicht, einen Metallfächer in Bewegung setzend, der das Saatgut über das Feld streute. Oder wenn er das Brautlinnen aus einem Schrank nimmt, die fein geklöppelten Verzierungen zeigt, Flecken genannt, und die Redewendung erklärt, *er hat sie vom Fleck weg geheiratet* –, weil die Schönheit der «Flecken», die Qualität der Farben, etwas aussagte über den Hausstand der Braut.

Da hängt eine Schweinsblase in der Schuhwerkstatt, und schon bekommt sie eine Geschichte. Wie um sie gestritten wurde in der Familie nach der Schlachtung – für die Kinder zum Schwimmen, für die Fasnet, für ..., *Nix da*, sagt die Mutter, *sie kommt beim Schuster in die Winterstiefel*, die dadurch wasserfest sind. Da liegt eine alte Bibel im Schlafzimmer, nicht ungewöhnlich, – aber innen fehlen ein paar Seiten, die haben die Männer heimlich rausgerissen, *«weil dieses dünne Papier sich am Besten zum Tabakdrehen eignete»*.

Den Sammeltopf für den Urin im Schlafzimmer des Schultes hätte man gar nicht erkannt, hätte Schelshorn nicht den grausigen Gestank beschworen, der in diesen Zimmern gewabert haben muss, weil der Seich eine ganze Woche lang gesammelt und dann zum Gerber getragen wurde. Wie bitte? Aber ja, Leder wurde mit menschlichem Urin gegerbt. Kennen Sie den Reim nicht, *«weil d’Muattr in d’ Hafe soicht, damit dr’ Schuster s’ Leder woicht»*. Das ist bis heute Praxis im orientalischen Lederhandwerk, schmunzelt er.

*Ländliches Leben früher mobil und verzahnt –
Unendlicher Fundus an Sach- und Menschengeschichten*

Keine geruhlsame Welt war dieser ländliche Raum. Was heute als vorgebliche neue Qualität zur Arbeitswelt gehört, Mobilität, war für die meisten Hand-



Die «Egyptischen Geheimnisse» des Gelehrten Albertus Magnus, der dieses Buch nie geschrieben hat, waren beim Volk sehr beliebt und sollten bei allen möglichen Unglücksfällen helfen.

werker damals Alltag. Von der Zimmermanns-Walzwusste der Besucher, aber nicht, dass der Glaser nur zwei Tage im Ort war, der Bäcker ebenso, dass der Schuster, der Schneider, der Schreiner, dass fast alle ländlichen Handwerker eine kompakte mobile Ausrüstung hatten, Berufe, die vergessen sind – die Kienleute, die Rastelbinder, die Krauthobler, die Korbmacher, die Bürstenbinder, die Scherenschleifer. Das Werkzeug auf dem Rücken oder in Wägelchen, zogen sie von Hof zu Hof, die meisten mit festen Kunden. Deren Zeugnisse zu sehen, von ihnen zu hören, in Sprichwörtern oft, ist so spannend wie die Zeichen des Aberglaubens, die manche hinterließen mit ihren Produkten: In den Flechtwaren ist zwischen den Zeichen für Jesus oder Benediktus das Pentagramm gegen die bösen Geister zu entdecken, aus der Moorpflanze Bärlapp wurde ein Kranz geflochten, in dem sich die Hex verfängt, die Schutz- und Abwehrziegel auf dem Dach, die neun



Erlieben Sie das silberne und goldene Zeitalter der Klosterinsel Reichenau - einer Wiege der abendländischen Kultur. Tauchen Sie ein in die Welt der Astronomie, Politik, Dichtung und Malerei der benediktischen Reichsabtei.



MUSEUM REICHENAU

WELTKULTURERBE KLOSTERINSEL REICHENAU





Museum St. Georg
beim Parkplatz in Oberzell.

MUSEUM REICHENAU
mit Kloster- Münster- und Bürgergeschichte im Zentrum der Insel an der Ergat.

Museum St. Peter und Paul
in einem historischen Gebäude neben der Kirche.

Öffnungszeiten aller Museumsgebäude:
April bis Oktober: Di-So jeweils 10.30 - 16.30 Uhr
Juli und August: Di-So jeweils 10.30 - 17.30 Uhr
Nov bis März: Sa, So, Feiertage jeweils 14.00 - 17.00 Uhr





Der Sammler und Museumseigner Sepp Schelshorn schaut stolz und zufrieden aus der Stalltür seines selbst gebauten Museums-hauses in Wilhelmsdorf.

Monde und neun Sterne des Zimmermanns, ins Gebälk geritzt, die alles Übel fern halten, Strahlen an den Seiten, die er anders deutet als die «Gelehrten». Die Strahlen sind die Hände, die Finger, die man gegen das Böse vors Gesicht hält, keine Sterne, keine Sonnen.

So haben's ihm die Bauern beim Viertele erklärt, die müssen es ja wohl wissen, die haben damit über Generationen gelebt, nicht die, die Bücher schreiben und respektiert werden, aber kein Heilmittel kennen, das aus dem Bienenwachs gemacht wurde, die nicht wüssten, wofür ein unscheinbarer gekrümmter Stecken benutzt wurde – zum Wenden der Ähren, zum Begradigen der Furchen. Da wird Schelshorn für einen Moment bitter, wenn er in Nebensätzen über die Arroganz der Studierten ihm, dem Sammler gegenüber, sinniert, als bastle er sich seine Erklärungen über'm selbstgebrannten Schnaps, als seien sie nicht ein unendlicher Fundus an Volkskultur, Volkswissen.

Hundert Geschichten mehr, über Ährensäckchen und arme Leut, über Heilpflanzen und Warzen weg-beten, über die frühe raffinierte «Dekoration» des wandernden Krämers und sein Warenangebot, über Brautschau und Tod, über Geiz und Frömmigkeit –

am Ende der Tour, die einen neugierig gemacht hat auf das Wesen hinter den Dingen, auf die Menschengeschichten und die Sachgeschichten, am Ende ist ein Netz über den tausend Gegenständen und den vielen Räumen entstanden. Alles, begreift man erst langsam, ist in dieser ländlichen Welt miteinander verknüpft gewesen, keiner kam ohne den anderen aus, alles ergänzte sich, es war eine unglaublich reiche, vielfältige Welt.

Weniger Arbeit, weniger Handwerk, Massenwaren, kein Respekt mehr vor der Arbeit, noch weniger für die bäuerlichen Produkte, keine Würde, keine Liebe zu den Dingen, zur Natur, da ist es nicht weit zur mangelnden Liebe zu den Menschen. So lassen sich die leisen, angesichts des Verlustes an bäuerlicher Kultur manchmal schmerzlichen Tonlagen von Sepp Schelshorn beschreiben, wenn man mit ihm einen behutsamen Blick hinaus in die heutige Dorfkultur wirft. Ja, es gibt gerade unter Lehrern, unter Kindern Interesse, oft auch Begeisterung und Bewunderung, auch bei den Bauern, für sein Museum, das sein Leben ist, und das seiner Frau Elfriede auch. Was aber wird daraus werden? 70 ist ja kein Nasenwasser. Die drei Kinder, darauf ist er stolz, stehen mit beiden Beinen im Leben, in ihren Berufen.

«Mit jedem Greis stirbt eine Bibliothek» –
Unikat zeigt Vernetzung ländlicher Kultur

Der Satz des bedeutenden Geschichts- und Geschichtenschreibers Amadou Hampatè Bâ aus dem westafrikanischen Mali kommt mir in den Sinn: «Wenn in Afrika ein Greis stirbt, stirbt eine Bibliothek». Mündliche Bibliotheken waren dies in Afrika. Nicht anders bei uns. Schelshorn hat hunderte solcher oft winziger privater Bibliotheken gesammelt, die nicht aufgeschrieben sind, die nur in den Köpfen und Herzen der Alten notiert sind, Geschichten, Lebensweisen, oft auch Überlebensstrategien in harten Zeiten, individuelle «Kopfbücher», in denen der Umgang mit der Natur, mit der Vielfalt der Schöpfung viele Kapitel ausmacht. Geschichten, die nicht gebunden, nicht gedruckt sind, die nicht von Buchdeckeln zusammengehalten werden, sondern von den Werkzeugen, die in Bienenkörben stecken und in Getreidekrügen. Sepp Schelshorn ist, wenn man ihm auch nur einen Morgen zugehört hat, genau das nicht, was manche an ihm, schon wegen seines wundervollen Dialektes, belächeln mögen: ein Heimattümmler, einer, der mit dem Gamsbart und Hirschhornknöpfen den Gebirgsjäger konserviert. Er ist, im besten Sinne, Heimatforscher, eigenbrötlerisch gewiss, was ihn in liebenswerter Weise auch eigenwillig sein lässt, eigenköpfig, was die Großkopften ja an den Kloikopften wie ihm so wenig mögen. Vielleicht ist so richtig nicht klar im «öffentlichen Raum», aus dem bisher beschämend wenig Hilfe kam, dass dieser Mann nicht Bierdeckel und Autokennzeichen sammelt, sondern jene winzigen privaten «Bibliotheken», die dank ihm viele eben nicht mit ins Grab genommen haben.

Im erwähnten Westafrika gehörte ein Sepp Schelshorn zu den «Griots», professionelle Geschichtenerzähler, Bewahrer des mündlichen Erbes. Ein hochangesehener Beruf, eine Art Gilde, die, nach harten Prüfungen, ihre Nachfolger ausbildet. So eine Lösung müsste man für dieses Museum, für diese Sammlung finden, damit sie in ihrer außergewöhnlichen Dichte erhalten bleibt, und, denn ohne diese wäre sie wertlos, die Geschichten, die Schelshorn in hunderten, wohl eher in tausenden von Stunden gesammelt hat, mit. In ihrer Mündlichkeit, ihrer Authentizität müsste, was er mühsam dokumentiert hat, wiederum dokumentiert werden, was immer dann später daraus entstünde.

Die in ihrer Konzeption und Ästhetik beeindruckenden, doch ganz anderen Bauernhaus-Museen sind kein Ersatz für das Wilhelmsdorfer Unikat. Auch in diesen ist Vielfalt und Schönheit bäuerlicher Architektur zu sehen, Armut und stattlicher Wohl-

stand, Arbeit und Freizeit. Doch die Geschichten hinter den Häusern, den Dingen fehlen, meist stehen wenige, bewusst ausgesuchte Gegenstände beispielhaft für die vielen anderen. In Wilhelmsdorf drängt sich einem die Vielfalt geradezu auf, die «Vernetztheit» der ländlichen Kultur ist evidenter. Das muss nicht besser sein, das ist anders, und für diese Andersartigkeit sollte die Museumslandschaft der Region einen Platz haben, eine gesicherte Zukunft, die mit den Schelshorns zusammen geplant werden sollte.

Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur

Hoffmannstr. 27, 88271 Wilhelmsdorf,
Tel 07503-1716

www.bauernhausmuseum-wilhelmsdorf.de

Geöffnet vom 1. April bis 30. Oktober,
jeweils am 1. und 3. Sonntag im Monat,
von 14 – 17 Uhr.

Führungen nach tel. Vereinbarung.



Wilhelmsdorf, ein Geheimtipp in Oberschwaben

Die Gemeinde Wilhelmsdorf liegt mit seinen Ortsteilen Esenhausen, Pfrungen und Zußdorf idyllisch am Rande des Pfrunger Rieds. Das zweitgrößte Moorgebiet Süddeutschlands beherbergt zahlreiche seltene Tier- und Pflanzenarten, seine reizvollen Riedlehrpfade und das ausgedehnte Wanderwegenetz laden Naturliebhaber zum Wandern und Verweilen ein. Das SHB-Naturschutzzentrum gibt nähere Auskünfte über Landschafts- und Kulturgeschichte des Moores. Charakteristisch für Wilhelmsdorf ist auch das außergewöhnliche Ortsbild mit seinem quadratischen Platz und dem Betsaal in seiner Mitte. Auf Kulturliebhaber wartet das Museum für bäuerliches Handwerk und Kultur mit zahlreichen Schätzen vergangener Zeiten.

Mit seiner sehr guten Infrastruktur und allen allgemein bildenden Schulen bietet Wilhelmsdorf eine hohe Wohn- und Lebensqualität. Familienfreundliche Rahmenbedingungen und äußerst günstige Grundstückspreise bilden ideale Voraussetzungen, um sich in der Gemeinde im Herzen der Region Bodensee-Oberschwaben anzusiedeln und wohl zu fühlen.

Weitere Informationen erhalten Sie unter
Tel. 07503/921-0, Fax 07503/921-159
info@gemeinde-wilhelmsdorf.de
www.gemeinde-wilhelmsdorf.de